

Trösenbecks Selbstversuch: Kulturzentrum Reitschule

Einblicke in das Innenleben

Die Kunst-AG

Lö Trösenbeck versucht sich in einer Liebeserklärung an seine Lieblingsschule. Dabei deckt er eine nicht ganz unwahre Geschichte auf: seine persönliche Geschichte in der legendären Kunst-Aktionsgruppe, kurz Kunst-AG.

«Tötet Euren Galeristen. Gründet Eure eigene Galerie», forderte der deutsche Künstler Dieter Hacker 1971. Sechzehn Jahre später war es soweit oder wenigstens fast soweit. Im Zuge der neuen Besetzung der alten Berner Reitschule wurde der bewegten Berner Jugend bewusst, der Moment war gekommen, Hackers Aufruf zu folgen. Da sie aber in den wilden Herbsttagen von 1987 keinen geeigneten Galeristen zum Ermorden fanden, weil sich diese gerade im Kulturstreik oder in den Ferien befanden, beschloss die Gruppe, wenigstens den zweiten Teil der Forderung zu erfüllen: die Geburt der Kunst-AG war vollbracht.

«Wider den Kommerz, Sexismus, Faschismus, Rassismus und Konsumismus in der Kunstwelt sollen hier diejenigen ausstellen können, die nirgendwo sonst im etablierten Kunstbetrieb ein Plätzchen finden: Die verrücktesten Künstlerinnen der Erde und die Anti-Künstler (...)\», steht in der Erklärung der Dogmen der Kunst-AG, die Lö Trösenbeck erst viele Jahre später einmal las.

Der junge Trösenbeck verirrte sich erst etwa ein halbes Jahr nach der Eröffnung in das neue kulturelle Zentrum, zentral gelegen in der Hauptstadt des Zentrums der Welt, dem Sonderfall Schweiz. Verlockend klangen die Warnungen, die in der Trösenbeck'schen Heimat, den Berner Suburbs, die Runde machten: «Wenn du als unverdorbenes Jungling die Pforten des Schandflecks passierst, wirst du als Drogensüchtiger wieder heraus kommen.»

Die Warnungen wurden Wirklichkeit: Trösenbeck ging rein und kam als Drogensüchtiger wieder heraus. Er war der Droge Kultur verfallen.

Die Schule bot alles, was das Herz des jugendlichen Kulturabhängigen begehrte: Im Dachgeschoss des Gebäudes gab es wöchentlich Gelegenheiten, die selbst erlernten Pogo-Tanzschritte bei wildem Rock'n Roll zu praktizieren, im Theater wurde spontan auf die böse Welt aufmerksam gemacht und im Kino konnte man sich bei einem Nickerchen in einem weichen Sofa, währendem ein Tarkovski oder ein Bümplizer Dokumentarfilm über die Leinwand flimmerte, von den Strapazen der Kultur erholen.

Fast wöchentlich kehrte Trösenbeck in die Right Hell, wie das Haus von gewissen Countrymusikern auch genannt wird, zurück. Er bewunderte die Aktionisten und Aktivistinnen der Aktionsgruppen, er wollte so sein wie die: Immer ein wenig unterernährt, natürlich vegetarisch, mit Ringen unter den Augen, tätowiert, beringt und von Idealismus und Weltveränderungswille getrieben.

Trösenbecks liebste Örtchen waren die Räumlichkeiten der Kunst-AG. Hier geschah Kultur pur: hier standen Bilder, die mit Blut gemalt wurden, hier thronten Skulpturen, die aus Knochen gebastelt wurden, und hier gab es Performances, die so radikal waren, dass man sie gar nicht bemerkte. Und natürlich war das Ganze politisch. Trösenbeck erinnert sich gut an eine Vernissage, bei welcher nur Hahnenwasser ausgeschenkt wurde. Die

weissweinsüchtigen Vernissagenjäger, die inzwischen auch die Kunst-AG der Reitschule entdeckt hatten, schauten nicht schlecht aus ihren roten, aufgedunsenen Fratzen, als ein Sprecher der Kunst-AG verkündete, dies sei eine Aktion gegen den herrschenden Konsumismus: «Wer unbedingt Alk saufen will, soll an eine dieser Scheissvernissagen in eine dieser Berner Scheissgalerien gehen!»

Trösenbeck war tief beeindruckt. Erst Jahre später erfuhr er, dass die Kunst-AG-Leute während dem Aufbau jener Ausstellung den ganzen Alkoholvorrat versoffen hatten. Aber auch dann blieb Trösenbeck vom Pragmatismus der Situation beeindruckt.

Kurz nach dieser legendären Vernissage prahlte ein Kumpel Trösenbecks: «Ich kenne jetzt ein paar Leute der Kunst-AG ganz persönlich und sie haben gesagt, wenn wir wollen, können wir ihnen bei der nächsten Vernissage unter die Arme greifen.»

Trösenbeck war überzeugt, der Tag war gekommen, auch den eigenen Konsumismus über den Haufen zu werfen und endlich produktiv an der Gestaltung dieses wunderbaren Kultur- und Begegnungszentrums mitzuarbeiten. Er wurde Barkeeper an der nächsten Vernissage. Der Lohn: Gratis-Alkohol und aufmunternde Worte seiner Helden, welche die Chance packten, nicht hinter dem Tresen stehen zu müssen, und sich mit den Künstlerinnen und Besuchern vergnügten. Eine Ausnahme bildeten die Verantwortungsvollen, kurz Veras genannt. Die Veras waren die heldenhaftesten der Helden. Sie waren diejenigen, die dafür sorgten, dass immer wieder genug Bier zum Verkauf bereit stand, denn sie wussten, wo der Biervorrat versteckt war. Und sie waren oft die einzigen, die wussten, welche Künstlerin gerade ausstellte.

Trösenbeck wurde Teil dieses fantastischen Universums. Bald stand er regelmässig hinter dem Tresen und servierte der Welt frische Biere und süffige Weine. Das Tollste war, er durfte mit den Kunstschaaffenden höchstpersönlich sprechen. Oft war er gar der wichtigste Ansprechpartner, wenn es darum ging, den Durst der weit gereisten Avantgarde zu löschen.

Es schien, die ganze Welt kam zum Biertrinken und Kunstmachen in die Reitschule und man musste sich gar nicht mehr selber in die weite Welt begeben. Trösenbeck fühlte sich so unheimlich sicher im Innern des Kunstbetriebs, dass er ein bisschen zu laut fluchte, als ein Rudel rülpsender Käuze auftauchte, eine Gruppe von notorischen Störenfrieden, die es sich ebenfalls im Gemäuer der Schule gemütlich gemacht hatte und immer wieder laut pöbelnd gratis Bier verlangte. In wenigen Sekunden zerstörte eine Bierflasche auf dem Kopf des Schreiberlings jedes Gefühl von Sicherheit und Würde. Trösenbeck floh mit blutigem Haupt in die scheinbare Sicherheit der Suburbs.

Es vergingen ein paar Wochen, schon wurde Trösenbeck wieder hinter den Tresen getrieben. Inzwischen hatte er erfahren, dass in selbiger trostloser Nacht auch ein paar Veras der Kunst-AG Opfer der rülpsenden Käuze geworden waren. Trotzdem ackerten sie weiter und boten der Welt wunderbarste Alternativkultur. Trösenbeck war so überwältigt, dass er bald selber eine Vera werden wollte.

Für Verantwortungswillige gab es immer noch Nischen. In einer Nische des Ausstellungsraumes entdeckten Trösenbeck und seine Co-Vera-Anwärter eine Kiste mit Lampen, die vor langer Zeit einmal jemand im Raum vergessen hatte. Sie prüften die Geräte, ersetzten ein paar Birnen und bald schon wurde jede Ausstellung mit kleinen Scheinwerfern verfeinert. Nach dem Scheinwerfen stand Trösenbeck wieder hinter dem Tresen, verkaufte Biere oder zählte die verkauften Bilder und bezahlte die Künstlerinnen.

Es verging nicht viel Zeit und Trösenbeck sah ein bisschen ausgehungert aus. Er war einer seiner eigenen Helden geworden. Lautstark partizipierte er in Diskussionen, Grabenkämpfen, Politik und Kunstdebatten. Der Glaube an die gute Sache war gross, die rülpfenden Käuze vertrieben, die Vernissagen prall gefüllt.

Eines Tages bemerkte Trösenbeck, in seinem Leben gab es nur noch die Kunst-AG. Die Woche war eingeteilt in Sitzungen der Kunst-AG, Vernissagen der Kunst-AG, und wenn man sich dann doch einmal in die weite Welt hinaus wagte, besuchte man gemeinsam mit den anderen Veras der Kunst-AG Ausstellungen der Künstlerinnen, die zwei Wochen vorher in den Räumlichkeiten der Kunst-AG ausgestellt hatten.

Höchste Zeit, die Flucht zu ergreifen. Trösenbeck wurde Ausländer und stellte fest, Kunst-AGs gab es überall. Überall gab es diese kunstproduzierenden Universen, um die sich scheinbar die ganze Welt drehte. Überall floss goldener Saft in Strömen, durfte man Drogenhanf rauchen und sahen die tätowierten Vegetarier irgendwie hungrig aus. Überall auch nässten sich die Augen des Trösenbeck: er kriegte Heimweh.

Trösenbeck kehrte zurück in die Heimat: die Kunst-AG der städtischen Reitschule. Einiges war jedoch anders: Spesenentschädigungen für den Zeitaufwand hatten den Bierlohn ersetzt und den latenten Alkoholismus der Kunst-AG-Leute ein wenig zurück gedrängt. Die Veras hatten sich ihre Verantwortlichkeitsbereiche strikte aufgeteilt. Wer Lampen hing, zapfte kaum noch Bier. Die Sitzungsdichte war gewachsen. Es gab jetzt Koordinationssitzungen, Betriebssitzungen, Vollversammlungsvorbereitungssitzungen, Vollversammlungen, Vollversammlungsnachbereitungssitzungen, Sitzungen mit der Stadt, der Steuerbehörde und der Ästhetikkommission der städtischen Bauverwaltung, ein ganzes Arsenal von Möglichkeiten, sich eine flotte Zahl Hämorrhoiden anzueignen.

Trotzdem genoss Trösenbeck die wiedergewonnene Heimat. Er zählte verkaufte Bilder und bezahlte Künstlerinnen. Scheinwerfer hingegen befestigte er nur noch in Gedanken. Und hinter der Bar stand er nur noch, wenn er sich selber ein Bier zapfte. Er war kein Held mehr. Doch er beobachtete, wie sich eine frische Klasse von Helden bildete, was ihn freute. Er beobachtete auch, wie sich eine frische Klasse von rülpfenden Käuzen bildete, was ihn ärgerte. Und er beobachtete, wie er in eine Zeitschleife geraten war. Wieder ergriff er die Flucht und kündigte seinen Job bei der Kunst-AG.

Oft besucht Trösenbeck heute auch die anderen Stätten der Kultur in der Hauptstadt des Sonderfalls Schweiz, die allesamt mit Sonderrechten ausgestattet sind, wenig Miete bezahlen und dicke Subventionen erhalten. Zuweilen kauft sich Trösenbeck auch Bilder. Die schönsten, schmutzigsten und lustigsten Bilder allerdings gibt es für ihn immer noch fast nur in den Räumlichkeiten der Kunst-Aktionsgruppe der städtischen Reitschule, dort, wo die Sonderrechte wenig kosten und Kultur fast gratis produziert wird. Dort, wo es immer noch keine Galeristen gibt, die man töten sollte.

Nein zur Initiative der Superverdienerpartei!

Erschienen im Megafon, Nr. 289, November 05 (www.megafon.ch)

© 2005 troesenbeck.com